

Auf der Sklavenpiste

Unterwegs mit Migranten: Für sein Buch »Bilal« schlug sich Fabrizio Gatti durch die Wüste Afrikas. Der Star-Reporter aus Italien berichtet von einem Höllentrip – und erklärt, wer am **Menschenhandel** gut verdient.

Text Annika Müller

Fotos Fabrizio Gatti (Verlag Antje Kunstmann)

In den Straßen Mailands sah er sie jeden Tag: illegale Migranten, zu Dutzenden, die sich als Straßenhändler oder Tagelöhner durchschlagen. Fabrizio Gatti wollte mehr wissen über diese Menschen, über ihre Geschichten und Biographien – also hat er sich eingereiht in den Treck der Glückssucher und ist den Migranten von Westafrika bis ans Mittelmeer gefolgt. Was der Chefreporter des linksliberalen Nachrichtenmagazins »L'Espresso« dabei erlebt, hat er in seinem Buch »Bilal« aufgeschrieben.

Die Reise beginnt in Agadez, einer Touareg-Stadt in Niger. Von hier aus machen sich Monat für Monat 15.000 Menschen auf in die Wüste, darunter Frauen, Kinder und Alte. Kaum einer kommt unversehrt in seine Heimat zurück oder gar in Europa an. Gatti zwingt sich mit den Glückssuchern auf Jeeps und Lastwagen – 128 Personen zählt er einmal auf der Ladefläche eines Kleintransporters, rund 200 sind es auf einem LKW. Eine Reifenpanne in der Wüste kann den Tod aller bedeuten. Wer einschläft und herunterfällt oder krank wird, hat keine Chance. Nicht selten setzen die

Schlepper ihre »Ware« einfach aus, um schneller an neuen Gästen verdienen zu können. Geld wollen alle mit der Völkerwanderung machen: Soldaten, Polizisten, Schlepper, Stadtverwalter, Militärbefehlshaber, Banditen. An offiziellen wie inoffiziellen Kontrollstationen in der Wüste werden den Reisenden ihre Habseligkeiten abgenommen. Wer nichts hat oder nichts geben möchte, wird misshandelt, versklavt, getötet oder, wenn er Glück hat, bis auf den Leib geplündert und dann in die Wüste geschickt. Das Geschäft lohnt sich: An einem einsamen Militärposten zählt Gatti 800 Menschen.

Um alle Ersparnisse gebracht, bleiben die meisten auf dem Weg stecken. Diese »stranded people« verdingen sich als Hausdiener oder Prostituierte, um wenigstens das Geld für ihre Rückreise aufbringen zu können. »Moderne Sklavenrouten« nennt Gatti darum die zum Mittelmeer führenden Pisten.

Gatti teilt das Schicksal der Migranten nur bedingt. Mit seinem Geld, seinem Vorrat an Antibiotika und nicht zuletzt seiner weißen Haut ist er ein Privilegierter. Doch auch ihn kostet die Reise beinahe das Leben: Er erlebt Sandstürme,



Flüchtlingstreck in Afrika: Nicht selten setzen die Schlepper ihre »Ware« einfach in der Wüste aus.

Amöbenruhr und Autopannen weitab von der nächsten Wasserstelle. Bei der Suche nach Wasser gerät er in ein Camp von al-Qaida und ist als Europäer in besonderer Gefahr. Dennoch stellt Gatti nie seine eigenen Erlebnisse in den Vordergrund – es geht ihm um all jene, die durch Armut oder Krieg zu dieser Reise gezwungen wurden.

Am Mittelmeer endet Gattis Reise. Im letzten Moment entscheidet er sich dagegen, auf ein überladenes Flüchtlingsboot zu steigen. Der Journalist kehrt nach Italien zurück. Er kommuniziert fortan per E-Mail, hilft seinen Weggefährten finanziell und organisatorisch. Viele Migranten schaffen es nicht bis Europa: Sie bleiben an den Küsten Libyens hängen oder werden auf See abgefangen und nach Libyen zurück geschickt. Was Illegale dort erwartet – Verfolgung, Abschiebehaft, Folter – erfährt der Leser aus E-Mails ehemaliger Reisegefährten.

Diese nüchterne Wiedergabe des Schriftverkehrs ist das erschütterndste und brisanteste Kapitel des Buchs: Die Immigranten sehen sich mit einem Mob

konfrontiert, der, aufgehetzt durch die Reden des libyschen Staatschefs Gaddafi, mit Hämmern und Steinen Jagd auf Schwarzafrikaner macht. Einwanderer, die teilweise seit vielen Jahren in der Hauptstadt Tripolis leben und arbeiten, werden in die Wüste gejagt oder in Lager gesteckt, in denen Vergewaltigungen und Misshandlungen an der Tagesordnung sind.

Die EU-Länder haben ihre Beziehungen zu Libyen dennoch Schritt für Schritt verbessert – nicht zuletzt, um die »Festung Europa« auszubauen. Dank bilateralen Abkommen mit Italien hat sich der afrikanische Staat zur Flüchtlingskontrolle verpflichtet, wofür er 4,3 Milliarden Euro erhielt. Italien hat seinerseits den einstigen Schurkenstaat zum sicheren Dritt- und Freundschaftsstaat erklärt, um Illegale problemlos abschieben zu können.

Gatti liefert eindrückliche Belege für die Missstände in Libyen. Er schreibt vom Schicksal zweier Freunde, James und Joseph. Den Akademikern aus Ghana wird trotz gültiger Pässe samt Visa und

Einladungsschreiben zu einer Konferenz die Ausreise aus dem nordafrikanischen Staat verweigert. Grundlos werden beide festgehalten, inhaftiert, brutal gefoltert. »Auf das Gesetz zu vertrauen, war ein dramatischer Fehler«, schreibt Gatti.

Kot und Urin stehen knöchelhoch – so empfängt Europa die Immigranten

Der Journalist legt nun endgültig die Rolle des Beobachters ab: Er macht sich noch einmal in umgekehrter Richtung auf den Weg durch die Wüste. Nun ist es nicht mehr die journalistische Recherche, die ihn antreibt, sondern das Schicksal seiner Weggefährten. Er reiht sich ein in den Zug, der Libyen nach Süden hin verlässt, und wird Zeuge, als Zigtausende in der Sahara ausgesetzt werden, um die Lastwagen für nachkommende Flüchtlingsmassen freizumachen. Apokalyptische Szenen spielen sich hier ab. Gatti trifft alte Bekannte wieder, die unsagbares Leid erfahren haben, und muss die Nachricht vom Tod liebgegewonnener Menschen entgegennehmen. Mit voller Wucht trifft ihn die Wut der Menschen, die Italiens Regierung für ihr Leid verantwortlich machen.

Besonders unangenehm für die italienische Regierung sind Gattis verdeckte Recherchen auf heimischem Boden. Vor der Küste Lampedusas springt er ins eiskalte Meer, lässt sich aufgreifen und in seiner Rolle als irakischer Kurde »Bilal« in das berühmte Flüchtlingslager stecken. Nun bekommt er zu spüren, wie Europa Migranten ohne Papiere empfängt. Gatti findet nicht das »Fünf-Sterne-Resort« vor, als das der Lega-Nord-Politiker Mario Borghezio das Lager einmal bezeichnete. Stattdessen wadet er durch knöchelhohen Kot und Urin, schläft auf einem Handtuch, seinem

einzigem Besitz. Es gibt keine Türen, keinen Strom, keine medizinische Versorgung, zum Waschen nur Salzwasser. Minderjährige muslimische Inhaftierte werden gezwungen, Pornobilder zu betrachten. All dies geschieht nicht auf entferntem afrikanischen, sondern auf europäischem Boden, unweit der Strände, an denen sich Touristen vergnügen. Die Schilderungen Gattis führten nach der Erstveröffentlichung in »L'Espresso« zu einer parlamentarischen Untersuchung der Zustände auf Lampedusa. Mittlerweile wurde die Schließung des Lagers verfügt.

Mit der Auflage, Italien innerhalb von fünf Tagen zu verlassen, wird »Bilal« schließlich freigelassen. Wäre Gatti tatsächlich ein kurdischer Flüchtling – er hätte versucht, sich illegal Arbeit in Italien zu verschaffen. Auch diesen Schritt vollzieht Gatti nach, indem er sich auf den Tomatenfeldern Apuliens verdingt. Das entsprechende Kapitel seines Buches wurde jedoch aus der deutschen Ausgabe gestrichen – bedauerlich.

Da sich die Flüchtlingsrouten seit Gattis Recherchen – unter anderem aufgrund der neuen »Freundschaft« mit Libyen – verlagert haben und die Zahl der Bootsflüchtlinge stark abnimmt, hat auch das mediale Interesse nachgelassen. Doch zahllose Afrikaner träumen nach wie vor von einem besseren Leben in Europa – und machen sich aller Widerstände zum Trotz auf eine Reise, die oft tödlich endet. Fabrizio Gattis beeindruckendes Buch berichtet von der Motivation dieser Menschen und gibt den Namenlosen, was ihnen allzu oft verwehrt wird: ein Gesicht und eine Biographie. ■

Fabrizio Gatti: »Bilal. Als Illegaler auf dem Weg nach Europa« (Kunstmann Verlag). Wir verlosen drei Exemplare.
 ☞ www.injektion-online.de/gewinnen

»Russisch Roulette in der Wüste«



Fabrizio Gatti, Chefreporter des italienischen Magazins »L'Espresso«, über Afrikas moderne **Sklavenrouten**, unmenschliche Arbeitsbedingungen und den Wert einer Portion Pommes

Interview Anna Bohaumilitzky

Fotos Fabrizio Gatti (Verlag Antje Kunstmann)

Für ihr Buch »Bilal« haben Sie Migranten durch Afrika begleitet, die als illegale Richtung Europa ziehen. Sie berichten von Krankheiten, Verzweiflung und dem Tod in der Wüste. Was treibt die Menschen in die Flucht – allen Gefahren zum Trotz?

Als Gründe kommen natürlich Krieg oder Armut in Frage. Doch die wirklich Verzweifelten haben nicht genug Kraft, um aufzubrechen: Wer seine Heimat

verlässt, ist meist jung und voller Hoffnung auf ein besseres Leben für sich und seine Familie. Eine alleinerziehende Mutter aus Kamerun, die ich traf, hatte ihren gut bezahlten Job in einem pharmazeutischen Betrieb aufgegeben und ihre 13-jährige Tochter zu Hause zurückgelassen – weil sie hoffte, ihr auf diese Weise ein Studium finanzieren zu können. In manchen Fällen ist die Motivation auch der Wunsch, etwas Nützliches zu tun, was in Europa mehr gewürdigt und besser bezahlt wird als im Heimatland.